

Ernst Dertmann

„Papst kann jeder werden – das beste Beispiel bin ich.“

Johannes XXIII. – papa buono und Konzilspapst



Es wird erzählt, dass Menschen auf dem Petersplatz in Rom nach der Wahl des neuen Papstes gerufen hätten: „Habemus opapam!“ Dom Helder Camara erinnert sich an Johannes XXIII. als „den jugendlichsten Papst der Kirchengeschichte und den jugendlichsten

Menschen, den ich je getroffen habe“. Er galt und gilt als „der gute Papst“ (papa buono) und als Reformator. Er war der Papst der Herzen, der gutmütige Plauderer auf dem Stuhle Petri, der nach der Überraschungswahl fast 77 Jahre alt war. Die große jüdische Philosophin Hannah Arendt sah in dem Bauernsohn aus dem Dörfchen Sotto il Monte, der am 28. Oktober 1958 die Nachfolge des aristokratisch handelnden Pius XII. antrat, einen „als Papst verkleideten Menschen“.

Weißer Rauch stieg auf. Hinter den Kulissen Hektik. Die neuen Kleider sind zu eng. Auch die Schneider hatten nicht mit ihm gerechnet. So kann der Papst beim ersten Segen kaum die Arme heben. Die Menge jubelt trotzdem. „Alle lieben mich“, sagt er, „nur die Schneider nicht“. Und sehr bald waren da die ersten Audienzen „und wir haben gefragt: Na, und wie war denn die erste Audienz mit dem neuen Papst? Kopf schüttelnd: Merkwürdig. Ja, warum? Der erzählt Witze“. (Kardinal König, Wien)

Zu Weihnachten 1958 besuchte Papst Johannes das römische Stadtgefängnis. Die Gefangenen begrüßten ihn überschwänglich. Der Papst sah, dass eine Tür verschlossen war. Er fragte „Warum ist diese Tür verschlossen?“ Die Antwort: „Da sitzt ein Schwerverbrecher, der dort nicht heraus darf“. Dann fragte der Papst: „Kann ich denn zu ihm hineingehen?“ Er durfte. Die Tür wird geöffnet, und der Gefangene steht vor dem Papst. Der Häftling fragt ihn: „Gelten Ihre Worte von Vergebung auch für mich? Gibt es für einen Menschen wie mich überhaupt Vergebung?“ Und wie reagiert Johannes XXIII.? Er umarmt ihn. Er sagt kein Wort und trotzdem spricht er in dieser Geste alle Worte des Neuen Testaments. Der Papst besuchte an Weihnachten auch eine Kinderklinik und beschenkte die



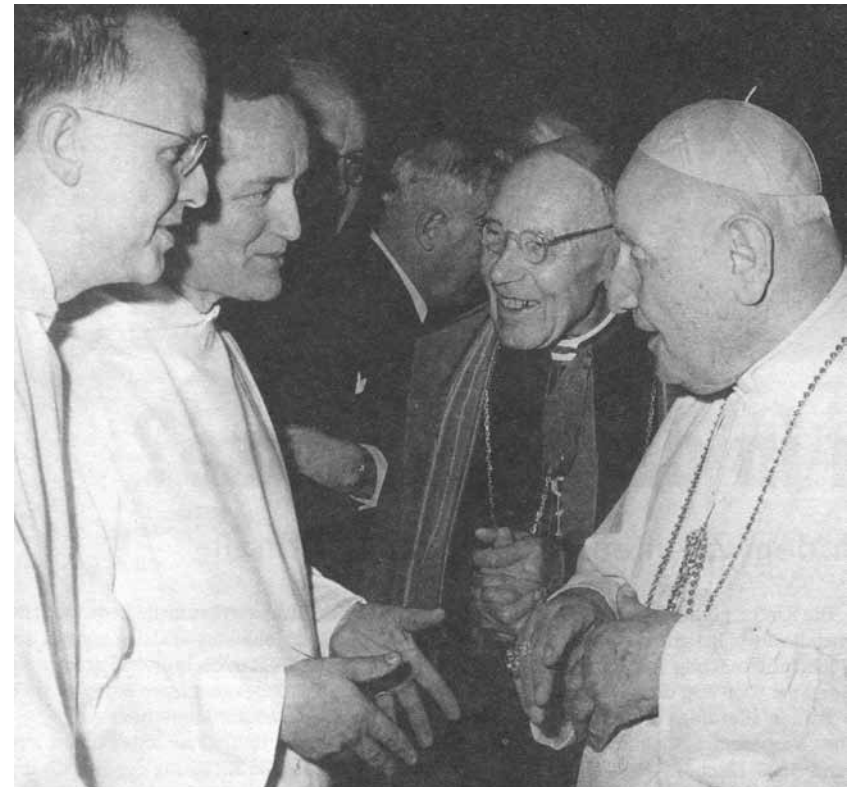
Kranken und sprach mit jedem: ein Besuch, der besonders ins Herz der Italiener ging.

Aber es gab auch harsche Urteile über Johannes XXIII., vornehmlich aus dem traditionalistischen Lager: Mit dem von ihm inspirierten Zweiten Vatikanischen Konzil habe Angelo Guiseppe Roncalli seine Kirche in einen revolutionären Strudel gestürzt und sie dem Modernismus ausgeliefert. Das Konzil, das erste, an dem Bischöfe aus allen Erdteilen teilnahmen, hatte er einberufen, damit es eine zeitgemäße Definition des Christseins finde. Loris Francesco Capovilla, sein Privatsekretär: „Er war wenige Wochen Papst. Da sagte er mir, wir brauchen ein Konzil, einfach so, ganz nebenbei.



Fast einen Monat später, vor Weihnachten sagt er dann - so wie sich die Dinge entwickeln, denke ich, muss ich es versuchen. Ich muss das Netz ins Meer werfen. Ich muss das Konzil riskieren“.

Das Konzil, so hatte Papst Johannes die Vorbereitungskommission wissen lassen, sei kein Kongress für theologische Spekulationen, „sondern ein lebendiger pulsierender Organismus, der alle in der Liebe Christi umarmt“. Die Christen sollten heraus aus der Defensive, aus der Bunkermentalität. Nicht Anpassung, sondern Öffnung der Kirche für eine sich dramatisch verändernde Welt war das Ziel. Vertreter anderer Kirchen lud Johannes ein, das Konzil zu beobachten. Er empfing sogar die Spitze der japanischen Buddhisten – getreu dem Motto: „Vorrang hat die Suche nach Gemeinsamkeiten. Wir wollen keine Gerichtsverhandlung



aufziehen. Wir sagen ganz einfach: Versammeln wir uns und hören wir mit den Streitigkeiten auf!“

Das war Papst Johannes XXIII. - das freundliche Gesicht des Glaubens: neugierig, dialogbereit, lernfähig. Mit dem Mut zur „heiligen Verrücktheit“. Bereit mit „allen Menschen guten Willens“ zusammenzuarbeiten, wie es in seiner Friedenszyklika „Pacem in terris“ hieß.

Gerade weil der überkommene „Antimodernismus“ ihm zuwider war, konnte er der Kirche einen Weg zu konstruktiver Zivilisationskritik weisen. Auch deshalb wurde er in hohen Kurienkreisen gehasst.

Trotz seiner konservativen Prägung warnte er vor den „Unheilsprophe-ten“ in den eigenen Kreisen und forderte die Kirche auf, einen „Sprung vorwärts“ zu wagen. Unter dem Pontifikat dieses Papstes begannen die Früchte einer lange zurückgedrängten ökumenischen Bewegung zu reifen.

Auch bleibt die Erinnerung an einen Vorgang, der 1962 weltweit Aufsehen erregte. Ein Kardinal verwendete bei der Karfreitagsliturgie im Petersdom in den Großen Fürbitten die alte Formulierung: „Oremus et pro perfidis Judaeis“ – „Lasst uns auch beten für die treulosen Juden...“ Da wies der Papst den Kardinal öffentlich zurecht: „Wiederholen Sie die Fürbitte, aber nach der neuen Form!“ Hier kündigte sich bereits der grundstürzende Wandel im Verhältnis des Christentums zum Judentum an, der dann auf dem Konzil endgültig vollzogen wurde. Das Dokument „Nostra Aetate“ war eine der wichtigsten Zeitsagen dieser bedeutendsten Kirchenversammlung des 20. Jahrhunderts.

Und diese Erklärung hat einen Vater: Papst Johannes XXIII. Schon in Sofia (1925-35) und vor allem in Istanbul während des Zweiten Weltkriegs (1935-44) war es ihm eine Herzens- und Gewissenssache, unter großem persönlichem Einsatz das Leben vieler Juden vor dem Tod in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern zu retten.

Sofort nach seiner Wahl zum Papst strich er aus der Karfreitagsliturgie den Ausdruck, der von den „treulosen Juden“ sprach. Im Oktober 1960 begrüßte er eine Gruppe Juden mit den Worten aus dem 1. Buch Mose:

„Ich bin Josef, euer Bruder“. Ein solcher Ausdruck der Brüderlichkeit war ein völlig neuer Ton nach den vielen Jahrhunderten, die von der „Sprache der Verachtung“ (Jules Isaak) geprägt waren.

Johannes XXIII. hatte ein Gespür für das, was sich im Bewusstsein der Kirche veränderte, und er hatte den Mut, ihm zum Durchbruch zu verhelfen. Aber eine Idee in die Tat umzusetzen kann auch für einen



Papst schwierig sein. So war er glücklich, für diese Aufgabe in Pater Augustin Bea SJ (angesehener Bibelwissenschaftler, Kenner der Kurie, ein Mann von Wissenschaft und Weisheit, der menschliches Einfühlungsvermögen, Klugheit und persönliche Frömmigkeit in seine neue Aufgabe mitbrachte) einen wichtigen Mitarbeiter zu finden. Bea wurde Kardinal und der erste Präsident des „Sekretariats für die Förderung der Einheit der Christen“. Als Johannes XXIII. nach dem denkwürdigen

Besuch von Jules Isaak (französische Historiker und Mitbegründer des christlich-jüdischen Dialoges in Frankreich) im Juni 1960 entschied, das Zweite Vatikanische Konzil solle eine Erklärung zum Judentum veröffentlichen, und als er Augustin Bea mit der Vorbereitung beauftragte,

musste dieser nicht nur völliges Neuland, sondern ein total vermintes Gelände betreten. Es gab vehemente Opposition von Innen und Außen. Von Innen kamen die bekannten Schemata des Antijudaismus zum Vorschein, von Außen kam es besonders von Seiten einiger Moslem-Länder zu einem Sturm des Widerstands, der mit handfesten Drohungen gegen die Christen verbunden war, die als kleine Minderheiten in diesen Ländern lebten. Das alles fand Ausdruck in allen möglichen und unmöglichen Pamphleten und Hetzschriften.

Am Ende seines Lebens 1963 dauerte der Todeskampf des Papstes Johannes sehr lange: 83 Stunden. Agonie und Tod wurden von Gebet und Trauer der Menschen in aller Welt begleitet: und auch die rote Fahne im Kreml, die Gebetsfahnen in Tibet und die UNO-Fahne in New York wurden auf halbmast gesenkt. Das hatte es niemals zuvor gegeben.

Die Kraft des Herzens war die wohl auffälligste Eigenschaft dieses, des 261. Papstes gewesen. Sie befähigte ihn, aus seiner kurzen Amtszeit ein „Pontifikat des Aufbruchs“ (Kardinal Döpfner, München) zu machen - ein Pontifikat, in dem er - uralten Gewohnheiten und Bräuchen sanft, aber nachdrücklich widerstrebend - für die katholische Kirche neue theologische, politische und soziale Wegweiser setzte.

Er

- förderte innerhalb der Kirche einen freiheitlicheren Geist, der vor allem in der ersten Session des von ihm einberufenen Konzils zum Ausdruck kam,
- beschrift neue Wege zur Annäherung der katholischen und nichtkatholischen Christen,
- weitete in seinem Lehrschreiben (Enzyklika „Mater et magistra“) erstmals den Blick auf die sozialen Fragen in den Entwicklungsländern und das Verhältnis Nord und Süd



- richtete als erster Papst sein Lehrschreiben „Pacem in terris“ vom April 1963, in dem er die politische Situation des Atomzeitalters analysierte und Wege aus der Gefahr aufzeigte, an alle Menschen guten Willens. Darin fordert er generell, „daß Atomwaffen verboten werden“. Aus der „schrecklichen Zerstörungsgewalt der modernen Waffen“ schließt Johannes XXIII.: „Darum ist es in unserer Zeit, die sich des Besitzes der Atomkraft rühmt, vernunftwidrig [alienum est a ratione; Wahnsinn], den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten.“
- gab den gläubigen Katholiken im Westen größere politische Freiheiten, begünstigte damit die „Öffnung nach links“ und
- leitete erste Kontakte mit den Staaten des Ostblocks ein.

Die Kraft seines Herzens durchdrang schließlich sogar die in fast 2000 Jahren gewordene und verhärtete Ordnung der Kirche, ihre Riten und Vorschriften, ihre Überlieferungen und Fesseln, wie sie Bertolt Brecht in der berühmten päpstlichen Einkleidungszenne seines Stücks „Leben des Galilei“ symbolisch verdeutlicht hat. Dort ist der Papst am Ende nur noch eine Institution, eine vorschriftsmäßig gekleidete Figur ohne Gesicht und menschliche Gestalt. Johannes XXIII. blieb auch unter der entpersönlichenden Gewalt des Amtes ein Mensch und vermenschlichte das Amt.

„In keiner Stunde“, schrieb der Limburger Weihbischof Walther Kampe, „wurde der Mensch Giuseppe Angelo Roncalli von der Papstgestalt des 23. Johannes so aufgesaugt, dass dieser gütige, väterliche, bescheidene und demütige Christenmensch nicht mehr zu erkennen gewesen wäre. Im Gegenteil: Von dieser Person gingen so starke menschliche Kräfte aus, dass auch im Amt des Papstes ganz neue Seiten aufleuchteten, die vorher nicht in dieser Weise sichtbar gewesen waren. Der strenge Rahmen des Zeremoniells wurde gesprengt, und das fast überirdische Erscheinungsbild des Summus Pontifex erhielt jetzt durch ihn menschliche Züge.“

Mit Papst Johannes XXIII. begann ein neuer Abschnitt in der Entwicklung des Katholizismus. Die Kirche bewegte sich in Richtung auf jenes „neue Pfingsten“, das nach dem Willen dieses Papstes durch „sein“ Zweites Vatikanisches Konzil herbeigeführt werden sollte. In der Eröffnungsrede

zu diesem Konzil hatte Johannes - unverwechselbar er selbst - seinem Optimismus über die Zukunft der katholischen Kirche Ausdruck gegeben. Er spottete über „Andeutungen mancher Seelen, die zwar vor Eifer glühen, aber nicht mit übermäßig viel Sinn für Klugheit und rechtes Maß begabt sind“. „Sie sehen“, meinte er, „in den modernen Zeiten nur Unrecht und Ruin“, und erinnerte mit souveräner Gelassenheit daran, dass die Kirche auch in der Vergangenheit nicht nur aus lauter Heiligkeit bestanden habe - „als ob zur Zeit der früheren Ökumenischen Konzile alles vor sich gegangen wäre in vollem Triumph der christlichen Idee und des christlichen Lebens und der rechten religiösen Freiheit“. „Aber Uns scheint“, so verkündete der Papst mit dem starken Herzen, „solchen Unglückspropheten widersprechen zu müssen, die immer unheilvolle Ereignisse ankündigen, als ob das Ende der Welt bevorstünde.“

Einen „Schritt vorwärts“ verlangte Johannes von den Konzilsvätern und er forderte statt Härte die Anwendung von Milde: „Heutzutage jedoch zieht die Braut Christi (die Kirche) es vor, eher von den Heilmitteln der Barmherzigkeit als von der Strenge Gebrauch zu machen ...“

Der Roncalli-Papst wurzelte in seinem Heimatdorf Sotto il Monte, das zur Diözese Bergamo gehört, die sogar im katholischen Italien als „cattolicissima terra“ gilt - als „allerkatholischste Erde“. Die kleinen Bergamasken konnten noch kaum nach der Mutter rufen, da stammelten sie schon ihre Gebete. So wuchs auch Angelo Guiseppa Roncalli als drittes von dreizehn Kindern auf. Den kleinbäuerlichen Roncallis war die Armut so selbstverständlich wie den patrizischen Pacellis (Pius XII.) der Reichtum. Das Pontifikat Angelo Roncallis brachte keinem seiner Angehörigen irgendeinen materiellen



oder beruflichen Vorteil – ganz im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der seine Verwandtschaft reichlich damit versah.

Während Pius XII. von der Stunde an, in der er seinen Familiennamen gegen den Papstnamen eintauschte, seine Vergangenheit auszulöschen versuchte, plauderte Johannes XXIII. gern über seine einfache Herkunft.

In Paris erwähnte der damalige Nuntius Roncalli gelegentlich, dass er sein Heimatblatt „Eco di Bergamo“ ebenso gründlich lese wie das offiziöse Vatikanblatt „Osservatore Romano“.

Die Eltern schickten den 11-jährigen Roncalli auf das Priesterseminar nach Bergamo und nutzten damit die einzige, von der Kirche gebotene Chance, ihren ältesten Sohn studieren zu lassen. Schon in seinen frühen Priesterjahren traf Roncalli auf zwei Amtsbrüder, die beide zu den Progressiven zählten – auf Ernesto Buonaiuti, der die katholischen Dogmen der Zeit anpassen wollte und deshalb später als „Modernist“ exkommuniziert wurde, und auf Giacomo Radini-Tedeschi, den Bischof von Bergamo, der zu den arbeiterfreundlichen Oberhirten zählte, die damals im Lande der Päpste nicht eben zahlreich waren. Er ernannte Roncalli zu seinem Sekretär.

Roncalli unterschied zwischen dem Irrtum und dem Irrenden, und er hielt seinen Freunden die Treue, auch als diese der Kirche nicht mehr angehörten. Seiner Heimat blieb Roncalli immer, auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten, verbunden. Der bischöfliche Sekretär lehrte am Priesterseminar Kirchengeschichte. Der Wunsch des Priesters, nach neunjähriger Sekretärzeit Seelsorger in einer dörflichen Gemeinde zu werden, erfüllte sich nicht. Von 1915 bis 1918 musste er in der Armee dienen: als Sanitätssergeant, später als Feldkaplan. Auch nach Kriegsende blieb Roncalli ein Pfarrer ohne Pfarrei: Priesterseminar in Bergamo, Vatikan („Päpstliches Werk der Glaubensverbreitung“), Lehrstuhl für Kirchengeschichte.

1925 wurde Roncalli ein Bischof ohne Diözese: Apostolischer Visitator in Bulgarien. Roncalli hatte in Bulgarien keinen Vorgänger; er galt offiziell

nur als päpstlicher Beauftragter für die bulgarischen Katholiken. Reisen zu Pferde führten ihn in alle Teile des Landes. Missionarischer Eifer war ihm fremd. Roncalli: „Ich sehe schon, dass ich hier immer nur ein demütiger Sämann und nie ein Baumeister sein werde.“ 1934 wurde er zum Apostolischen Delegaten in Griechenland und der Türkei ernannt. Von den bulgarischen Katholiken verabschiedete er sich: „Wenn ich nicht einmal die Steine auflas, die man auf mich warf, so beweist dies, dass ich sogar diejenigen liebe, die sie warfen. Denken wir darüber ernstlich nach: Es wird der Tag kommen, wo es nur eine Herde und einen Hirten geben wird.“

Im Dezember 1944 erhielt Roncalli, der bis dahin nur zweitrangige Posten innegehabt hatte, zum ersten Mal ein wichtiges Amt: Er wurde zum Nuntius in Frankreich ernannt. Roncalli ließ sich durch den neuen Status nicht dazu verleiten, seine unkonventionellen Arbeitsmethoden zu ändern. Ihm waren weiterhin persönliche Kontakte und Reisen in alle Regionen Frankreichs wichtiger als der diplomatische Schriftverkehr: In acht Jahren richtete der Nuntius nur drei offizielle Schreiben an die französische Regierung.

Schwierige Konflikte löste er mit seinem Humor, seinem diplomatischen Geschick und seinem zum Ausgleich neigenden gütigen Charakter. Erst als Roncalli Papst geworden war und das Konzil vorbereitete, wurde klar, dass damals das Herz des Nuntius dem Wirken der Arbeiterpriester viel Sympathie entgegengebracht hatte. Als Papst suchte er selbst nach neuen, volksnahen Formen der Seelsorge.

Als Roncalli im Januar 1953 zum Kardinal ernannt wurde, setzte ihm das rote Birett nicht der Heilige Vater, sondern ein kirchenfremder Katholik auf: der französische Staatspräsident Auriol, der sich selbst einen „Ungläubigen“ nannte. Roncalli befürchtete, als Kurienkardinal in den Vatikan übersiedeln und in irgendeiner Kongregation, einem päpstlichen Ministerium, „zwischen Aktenbündeln enden“ zu müssen.

Doch der aristokratische Pius XII. holte den nun in Purpur gekleideten Bauernsohn nicht in die Kurie. Fünf Jahre lang durfte Roncalli noch fern vom Vatikan residieren - als Patriarch in Venedig.

Im Oktober 1958 aber kehrte er aus dem Konklave nicht nach Venedig zurück. Im zwölften Wahlgang erhielt der 76-Jährige mehr als zwei Drittel der Stimmen. Seit mehr als 200 Jahren war kein so alter Kirchenfürst mehr zum Papst gewählt worden.

Vom Charakter her schien er, der niemals Karriere machen wollte, keine „Gefahr“ mit Überraschungen zu bieten. Roncalli gab keinen Anlass für „irgendwelche Vorschusserwartungen“ (Kardinal Döpfner, München). Er „besaß nicht die glänzenden Sprachenkenntnisse wie Pius XII., nicht seine feine Bildung und nicht die große diplomatische Erfahrung, die jener sich als Kardinal -Staatssekretär hatte erwerben können. Aber er war „der Mann, von Gott gesandt und sein Name war Johannes“ (Kardinal Frings, Köln).



Auch Johannes selbst sah seine Aufgabe nicht in der Rolle eines Neuerers. Er selbst ahnte nicht, dass in ihm mehr steckte als ein Interims-Verwalter. Vor der Wahl meinte er, es sei nicht wichtig, ob „der Papst ein Bergamaske“ sein werde. Der neue Oberhirte müsse nur „ein Mann des weisen und milden Regiments“ sein.

Schon drei Monate nach seiner Wahl zum Papst löste Johannes XXIII. für sich dieses Problem: Am 25. Januar 1959 berichtete er den Kardinälen „zitternd vor Bewegung, aber zugleich mit demütiger Entschlossenheit“, er habe in der „Intimität und Schlichtheit Unseres Geistes eine göttliche Einladung zur Einberufung eines Ökumenischen Konzils“ gehört.

Über die Aufgaben des Konzils hatte Johannes XXIII. „offensichtlich nicht von vornherein die gleiche Klarheit“ (Jesuitenpater Hirschmann).

Aber schon ein halbes Jahr später stellte er dem Konzil die Aufgabe, „das Wachstum des katholischen Glaubens und die wahre Erneuerung der Sitten des christlichen Volkes zu fördern, damit die Kirchenordnung besser den Bedürfnissen und Bedingungen unserer Zeit angepasst werde“. Und die Kirche müsse wieder „eine Kirche der Armen“ werden. In seiner Enzyklika „Mater et magistra“ öffnete er erstmals den Blick auf

das Nord-Süd-Gefälle und die besonderen Probleme in den Ländern der „Dritten Welt“

Kurzum: Johannes XXIII. schickte sich an, das 2000 Jahre alte Gebäude zu renovieren, aus dem vor 900 Jahren die Orthodoxen, vor 400 Jahren die Protestanten ausgezogen waren, um das Fürchten zu verlernen.

Unter seinen Vorgängern war die katholische Kirche in die Defensive geraten. Mit zum Teil mittelalterlichen Methoden versuchten die Päpste, ihre Gläubigen vor den „Gefahren“ des 19. und des 20. Jahrhunderts zu schützen. „Schädliche“ Lehren wurden verboten, „irrende“ Gläubige aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, kritische Theologen auf den Index gesetzt, Kontakte mit der nichtkatholischen Umwelt streng reglementiert. Die Angst vor den Anfechtungen der modernen Ideologien - wie Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus - bestimmten das Gesicht der Kirche.

Die Dogmen, Dekrete und Canones sollten die katholische Kirche in ein Getto verwandeln. Aber zwischen Anspruch und Wirklichkeit klaffte ein Abgrund, der sich zusehends vergrößerte. So war auch die Forderung nach Wiedervereinigung mit Orthodoxen und Protestanten zu einer Feiertags-Losung geworden, die für die praktische Kirchenpolitik kaum noch Bedeutung hatte. An eine ernsthafte und furchtlose Auseinandersetzung mit den anderen Konfessionen dachten in der katholischen Kirche nur wenige. In den letzten hundert Jahren wurden die gläubigen Katholiken durch Dogmen über die Mutter und den katholischen Stellvertreter Christi von ihrer Umwelt immer weiter isoliert.

Johannes XXIII. wollte die Kirche der Zeit anpassen: „Aggiornamento“ (Verheutigung) war sein Wort. Angelo Giuseppe Roncalli hatte jahrzehntelang an der Peripherie erlebt, wie sehr sich seine Kirche von der nichtkatholischen Umwelt und sogar von vielen Gläubigen isoliert hatte. Als sich aber andeutete, in welchem Umfange Johannes XXIII. die Kirche erneuern wollte, formierten sich die konservativen Kräfte zum Widerstand. An ihrer Spitze stand Alfredo Ottaviani, der Chef des Heiligen Offiziums, das - oft mit inquisitorischen Methoden - über Glauben und Sitte wacht. Diese Kleriker, die entgegen den Plänen des Papstes die

Getto-Politik der vergangenen Jahrhunderte fortsetzen wollten, gerieten in die Opposition. Drei Jahre lang bereitete Johannes XXIII. das Konzil trotzdem mit einem Optimismus vor, den viel jüngere progressive Kirchenfürsten bewunderten - und mit nicht geringerer Hartnäckigkeit.

Als der Papst die Bischöfe aufforderte, Anregungen für das Konzil zu formulieren, ergoss sich gleich einem geöffneten Stausee eine Flut von 9000 Verbesserungsvorschlägen in die Kanzleien des Vatikans. Und schon in den ersten Sitzungen des Konzils zeigte sich, dass Johannes XXIII. die Situation genau richtig eingeschätzt hatte. Die progressiven Oberhirten bildeten eine kompakte Mehrheit und verhinderten, dass die Entwürfe Ottavianis angenommen wurden.

Der Papst griff ebenso wie zuvor in die Vorbereitungen nun auch in die Beratungen des Konzils kaum ein - und wenn, dann „mit solchem Takt, mit solchem Geschick, mit solch väterlicher Güte, dass alle davon entzückt waren“ (Kardinal Frings, Köln). Der Papst, der seine Kirche aus dem Getto befreien wollte, hatte sich tatsächlich zum Ziel gesetzt, den Gläubigen größere politische Freiheiten zu geben und die Kirche aus den Niederungen der Blockpolitik heraus-zuführen, in die sie vor sieben Jahrzehnten geraten war.

Der von der CDU zur SPD konvertierte Katholik Peter Nellen schickte dem Papst ein Danktelegramm, weil Johannes XXIII. den Sozialismus nicht mehr verdammt habe. Dominikanerpater Eberhard Welty hingegen befand, der katholische Christ dürfe weiterhin weder Sozialist sein noch auch nur die SPD wählen.

Erst in seiner letzten Enzyklika „Pacem in terris“ (April 1963) nahm Johannes XXIII. selber zu dem Problem Stellung, wie die Katholiken künftig ihre Beziehungen zum Sozialismus regeln sollten. Der Papst unterschied im Gegensatz zu seinen Vorgängern zwischen philosophischen Lehrmeinungen einerseits und andererseits „Bewegungen, die sich mit wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen“ befassen und „von solchen Auffassungen her entstanden und geleitet sind und den Menschen helfen wollen“. Solche Bewegungen seien den „Veränderungen der jeweiligen Situation“ unterworfen.

Damit wurden jene kirchentreuen Katholiken aus ihren Gewissenskonflikten befreit, die sich beispielsweise nicht zu einer sozialistischen Ideologie bekennen, aber trotzdem die SPD - eine „Bewegung“ im Sinne der Enzyklika - wählen wollen.

Für sich selbst nahm Johannes XXIII. im März die bis dahin in der katholischen Kirche durchaus nicht selbstverständliche Freiheit in Anspruch, einen prominenten Kommunisten - Adschubej - zu empfangen. Der „Osservatore Romano“ glaubte noch, er müsse den Papst entschuldigen: Der Chruschtschow-Schwiegersohn sei nur empfangen worden, weil „der Papst alle aufnimmt und niemanden zurückweist“. Tatsächlich aber war dieser erste Kontakt mit einem Kreml-Abgesandten Teil einer Politik der Annäherung, die nicht Johannes XXIII., sondern Chruschtschow mit Glückwünschen zum 80. Geburtstag des Papstes begonnen hatte.

Loris F. Capovilla: „Papst Johannes sagte: eine freundliche Geste ist doch besser als eine Ohrfeige. Dann schwieg er und nach einer Weile fuhr er fort: es könnte auch Betrug sein, eine Illusion, der Versuch mich aus-



zunutzen, es könnte aber auch ein Faden sein, den mir die Vorsehung schickt, in diesem Fall habe ich nicht das Recht den Faden zu zerreißen.“ Der Kontakt zum Kreml half mit, durch das Wirken von Johannes XXIII. ganz wesentlich die Kuba-Krise zu lösen.

Später übermittelte der Kreml-Chef dem Papst den Wunsch, auf dem Konzil sollten keine anti-sowjetischen Beschlüsse gefasst werden. Antwort des Vatikans: Diese Bitte könne erfüllt werden.

Die Kontakte zwischen dem roten und dem schwarzen Zentrum führten bereits zu sichtbaren Ergebnissen:

- Der Kreml ließ Beobachter der russisch-orthodoxen-Kirche am Konzil teilnehmen;

- der ukrainische Metropolit Slipyj wurde nach achtzehnjähriger Haft entlassen und durfte in den Vatikan übersiedeln;
- der Vatikan und die ungarische Regierung erklärten sich bereit, das Mindszenty-Problem zu lösen. Der Kardinal darf, wenn er sich einverstanden erklärt, aus der US-Gesandtschaft in Budapest (seinem Asyl) ausziehen und ein Amt in der Kurie übernehmen;
- vatikanische Beamte deuteten an, dass in Ländern des Ostblocks päpstliche Konsulate als Vorstufe für diplomatische Beziehungen eröffnet werden könnten.

Johannes XXIII. versuchte, sich mit den Regierungen des Ostblocks zu arrangieren, um die Gefahr der Isolierung von den Katholiken östlich des Eisernen Vorhangs abzuwenden.

Wenige Wochen vor seinem Tode deutete Johannes XXIII. ein weiteres Ziel seiner Ostpolitik an: Der Vatikan müsse eine „übernationale Neutralität“ erreichen. Damit sollte er den moralischen Kredit gewinnen, als Vermittler zwischen den Großmächten aufzutreten.

Einflussreiche Kirchenfürsten wollten die Fortsetzung dieser Politik verhindern. Kurienkardinal Ottaviani erinnerte noch zu Lebzeiten Roncallis öffentlich daran, dass weiterhin das Dekret des zwölften Pius gelte, demzufolge jede Zusammenarbeit mit den Kommunisten verboten sei. Und Ottaviani-Anhänger unter den Kurienklerikern fragten spöttisch, ob denn etwa Christus künftig nicht mehr zur Rechten, sondern zur Linken Gottes sitzen werde.

Kurz vor seinem Tode aber bekundete Johannes XXIII. noch einmal den ihm eigenen fröhlichen Glauben, dass seine Kirche sich bei engeren Kontakten zu Sozialismus und Kommunismus als die stärkere geistige Kraft erweisen werde: „Wer Glauben hat, zittert nicht. Er überstürzt nicht die Ereignisse. Er ist nicht pessimistisch, er verliert nicht seine Nerven.“ Der Auftakt zum Konzil verdeckte für einen Augenblick die Spannungen im Vatikan.

Zum 11. Oktober 1962 waren 2500 Konzilsväter aus 133 Nationen zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils nach Rom gekommen.

„Nach dreijähriger mühevoller Vorbereitung“, schreibt Johannes in sein Tagebuch, „sind wir am Fuße des Hl. Berges angekommen. Der Herr möge uns beistehen, um alles zu einem guten Ende zu führen.“

Der Höhepunkt seines Pontifikats - und doch wirkt der Papst blass und erschöpft. Nur einige Wenige wissen, was ihm die Ärzte kurz vorher mitgeteilt haben: Er hat unheilbaren Krebs.

Hunderttausende strömten am Abend der Konzilsöffnung mit brennenden Kerzen zum Petersplatz. Lichterketten für den Papst des Volkes. Er liebte die Menschen und die Menschen liebten ihn. Keiner wurde so geliebt, keiner so verehrt wie er. „Die Menschheit braucht weder siegreiche Kriege, noch geschundene Völker, sie braucht einen tiefen, sicheren und ewig währenden Frieden und glückliche Menschen.“ (Johannes XXIII.)

Papa Giovanni - ein Mensch auf dem Thron der Päpste.

Heiteres von Johannes XXIII.

Man kann mit dem Hirtenstab in der Hand heilig werden. Aber ebenso mit einem Besen.

Zu einem Theologieprofessor: „Ich weiß, Sie sind ein berühmter Professor. Wenn Sie nun mit den Menschen sprechen, müssen Sie Ihren Professor vergessen. Sie müssen sich von der Einfachheit unseres Herrn inspirieren lassen. Der war auch kein Professor“.

Frage des französischen Präsidenten: „Glauben Sie eigentlich, Roncalli, dass sich die Menschen mit dem Alter bessern?“ Er darauf: „Es kommt darauf an. Damit geht es wie mit dem Wein. Die Zeit bessert manche“.

Als er neben einer tief dekollierten Dame saß nötigte er diese immerzu, doch zu einem vor ihr stehenden Apfel zu greifen. Als sie nach dem Warum fragte: „Ach, auch Eva aß einen Apfel und erkannte dann erst, dass sie nackt war!“

Die abstrakte Kunst hat zumindest einen Vorteil. Sie gerät weder mit dem Dogma noch mit der Moral in Konflikt.

Wenn einer Verdienste hat, werden sie nicht anerkannt und wenn einer keine hat, werden irgendwelche erfunden und anerkannt.

Es gibt drei Methoden, nach denen man sich zugrunde richten kann – Frauen, Spielen und Landwirtschaft. Mein Vater wählte die langweiligste der drei.

Es sei unmöglich, das Konzil bereits 1963 zu eröffnen, sagten ihm Kardinäle der Kurie. Johannes XXIII: „Gut, dann werden wir es eben 1962 eröffnen! Das Konzil muss trotz der Kurie stattfinden!“

Wissen Sie, Sie haben das gestern wundervoll übersetzt. Erst nachdem ich Ihre Zusammenfassung gelesen habe, wurde mir klar, was ich eigentlich sagen wollte.

Zu mir wurde gesagt, dass ich demütig bin, weil ich die „Sedia gestatoria“ (die päpstliche Sänfte) nicht will, aber ich bin nicht so demütig. Ich bin dick, und ich habe Angst herunterzufallen.

Ich bin hier nur der Papst, keiner sagt mir etwas.

Die beiden großen Enzykliken „Pacem in terris“ und „Mater et magistra“ hat Johannes XXIII. selber wesentlich formuliert. Über seine anderen Lehrschreiben sagte er lapidar: „Ja, ich habe sie auch gelesen!“

Die ersten Biografien, die jetzt über mich erschienen sind, sind allesamt vortrefflich. Ich bedaure allerdings, dass sie so wenig mit mir zu tun haben.

Wenn es mir zu bunt wird, sage ich mir: Ach, Angelo, nimm dich nicht so wichtig.

Zum Gärtner in den Vatikanischen Gärten: „Ach lieber Freund. Sie brauchen doch keine Angst zu haben. Ich bin ein ganz normaler Mensch, das kann ich Ihnen sagen!“

Pius XII. duldet niemanden in den Vatikanischen Gärten, wenn er dort spazierenging. Johannes XXIII.: „Mich kann jeder im Garten sehen und antreffen und ansprechen – ich tue da nichts Böses und nichts, was Anstoß erregen könnte“.

Als Johannes sich selber eine Tasse Kaffee aus der Küche holte erschrak die Küchenschwester: „Ich bin um Eure Heiligkeit besorgt!“ Johannes darauf: „Wie wir uns doch verstehen, ich bin auch um meine Heiligkeit besorgt!“

Die Päpste setzen bei Unterschriften hinter ihrem Namen pp = papa pontifex. Johannes nannte das pp partito popolare = Volkspartei

Mein lieber Sohn, mach dir doch nicht so viele Sorgen. Du kannst versichert sein, dass dich Jesus beim Jüngsten Gericht nicht fragen wird: Und wie bist du mit der Kurie in Rom ausgekommen?

Ich bin ja angezogen wie ein persischer Satrap.

Auf die Frage, wie viele Menschen im Vatikan arbeiten, antwortete Papst Johannes: „Etwa die Hälfte!“

Papst kann jeder werden. Der beste Beweis dafür bin ich selbst.